

Paul Hubrich (1921–1982) – ein Dichter, der in Troisdorf seine letzte Ruhe fand



Paul Hubrich in Troisdorf

*„Wer die Schönheit angeschaut mit Augen,
Ist dem Tode schon anheimgegeben,
Wird für keinen Dienst der Erde taugen...“*

(August Graf von Platen)

An einem Tag im Frühjahr 1981 wurde ich telefonisch um eine Auskunft gebeten. Der Anrufer suchte nach Themen für geschichtliche Schulfunksendungen des WDR. Er habe gehört, daß ich mich in der Lokalgeschichte auskenne, und erhoffe sich von mir einige Anregungen. Wenig später stand der Anrufer, Paul Hubrich, vor meiner Haustür. Der ältere Herr mit Stirnglatze und in unauffälliger Kleidung wirkte kleiner, als er tatsächlich war, während er sich unter mancherlei Entschuldigungen in meine Wohnung hineinwagte. Was ich ihm an Älterem und Neuestem über Troisdorf erzählte, rief bei ihm Reaktio-

Troisdorfer Impromptu für Rose Ausländer

1

*impromptu
über farn und phlox
ein hingezogener
geigenstrich*

*vom verwehten blatt
an der mauer
in spinnweben verfangen
flüstert das*

*ein angefangenes gedicht
vom
windlaub*

2

*wo alles
den sinn verliert
bleibt der
topasblick*

*im gras
das flattergeschrei
des
zeitvogels*

*aus weißem steinschlag
lichtfall
und nahwort*

3

*hier
habe ich mich
eingenistet
zwischen
irisblüte und
rattenfuß*

*auf der
eidechsenfähre
des wortes*

*wo alles noch
möglich ist*

*blitzspuren
scharfkantig
und
weiß*

Mit freundlicher Genehmigung des
Liebaug–Dartmann Verlags

nen hervor, die bei mir den Eindruck hinterließen, als habe er noch nie oder lange nichts mehr von einer Provinzstadt wie Troisdorf gehört.

Er stamme aus Essen, habe Geschichte, Philosophie und Literatur studiert, auch einmal als Lehrer gearbeitet und schreibe eigentlich Gedichte. Da das seinen Mann nicht ernähre, habe er hier und da für Zeitungen und den Rundfunk gearbeitet. Er fühle sich außerordentlich wohl in Troisdorf mit der grünen Umgebung, den vielen bürgerlichen Einfamilienhäusern und den entgegenkommenden Menschen.

Diesem ersten Gespräch folgten in unregelmäßigen Abständen viele weitere, oft überraschende; nicht selten klingelte mein Telefon um Mitternacht. Dann verwarf Paul Hubrich alte Pläne, entwarf neue, und

sein Lallen signalisierte Hilferufe, ohne das Wort „Hilfe“ zu artikulieren. Allmählich wurde ich Mitwisser seiner Biografie, ohne daß er jemals mehr als drei Sätze hintereinander über seine Vergangenheit gesprochen hätte. Paul Hubrich war Alkoholiker. An die 20 Jahre verbrachte er in Entziehungsheimen und Landeskrankenhäusern, unterbrochen von den Versuchen, einen neuen Anfang zu machen.

Größte Betroffenheit löste bei mir sein eben beendetes Gedicht „Einundfünfzig“ aus: „*Wenn du alle Straßen durchgegangen hast,/Kommst du an eine vergitterte Endstraße:/Das Getto der Irren*“... (Hubrich, S. 47). Offensichtlich war er nach Troisdorf gezogen, das für ihn bis zu seinem Ende eine „heile Welt“ war, um der „vergitterten Endstraße“ zu entkommen. Es gelang nicht.

Zwar schrieb er im „Troisdorfer Impromptu“ (für Rose Ausländer)¹: „*Hier/habe ich mich/ingenistet/zwischen/irisblüte und/rattenfußl... wo alles noch/möglich ist*“... (Hubrich, S. 73). Aber er schrieb auch: „*So sind meine tage meinem bewusstsein/kaum noch tage und taten/als vielmehr/das gehen gegen/eine/undurchdringliche wand an.*“ (Hubrich, S. 68)

Hubrichs Leben drängte den Vergleich mit Kafkas „Hungerkünstler“ auf, den die Menschen nicht wahrnehmen, wenn da nicht viele Helfer gewesen wären. Walter Warnach², dem er den 1982, drei Monate vor seinem Tod, erschienenen Gedichtband „Augenblicke eines Schreibnachmittags“ widmete, war wohl derjenige, der ihm am längsten zur Seite stand. In seiner Troisdorfer Zeit erhielt Hubrich Stipendien des Bundespräsidenten, des Schriftstellerverbandes und der „Verwertungsgesellschaft Wort“. Helfend zur Seite standen ihm auch Vertreter der Stadtverwaltung, des Kulturausschusses, der Volkshochschule, sein VHS-Arbeitskreis für Literatur, Künstlerkollegen, vor allem aus dem Kreis der Bonner Literaturzeitschrift „Die Kribbe“, und einzelne Privatpersonen. Es waren Heilmaßnahmen an der Oberfläche. Die Wunden waren tiefer. Doch welcher Art waren sie?

Am Tag seiner Beerdigung äußerte Vilma Sturm³ im Verlauf eines längeren Gesprächs, er habe wohl seine Mutter sehr verehrt. Ich war sehr überrascht, denn ich erinnerte mich zweier Gedichte Hubrichs, die mich das Gegenteil vermuten ließen. In „Die Angst“ heißt es: „*nur ganz lose/bin ich noch eingehängt/in mein leben//im kniefall//und mütterharm*“... In „An meine tote Mutter“ schreibt er: „*Daß wir uns/verfehlten/beim/urnentermin//verlaufen/in/leeren gängen//nun suchst/mich dein auge/nach immer//unter den/wurzeln der rosen.*“ (Hubrich, S. 69)

Wenn diese Zeilen auch Biografisches eher ver- als enthüllen, so deuten sie doch eine von negativen Gefühlen belastete Mutterbeziehung an. Deutlicher tritt diese in seinen bisher nicht veröffentlichten biografischen Aufzeichnungen hervor, die er – 54jährig – erneut begann, nachdem er seine Tagebücher einige Jahre zuvor zusammen mit anderen Schriftstücken vernichtet hatte. In diesen Aufzeichnungen stehen zwei Erlebnisse an zentraler Stelle: Das eine

ist die Darstellung einer außerehelichen Beziehung seiner Mutter, deren Zeuge er als frühes Schulkind wurde. Das andere hat die Verführung des jungen Gymnasiasten durch seinen homosexuellen Lehrer zum Inhalt, denselben Lehrer, der ihn mit seiner umfangreichen Bibliothek an die Literatur heranzuführte.

Der erwachsene Paul Hubrich, der die alte Liturgie der katholischen Kirche und ihre strenge Hierarchie bewundern konnte und der einen bürgerlichen Habitus schätzte, war homosexuell und betäubte seine innere Zerrissenheit in Alkohol.

Für Hubrich war Dichten „*eine notwendige, notwendige Durchdringung all jener geheimen Verwicklungen in uns*“ (Hubrich, S. 9). Seine „Augenblicke eines Schreibnachmittags“ sind – in T. S. Eliots⁴ Worten – „*fragments I have shored against my ruins*“ (Eliot, S. 64).

Aus literarhistorischer Sicht steht Paul Hubrich in der Nachfolge von Ezra Pound⁵ und T. S. Eliot. Wie Pound strebte er ein „magnum opus“ an, in dem er die „alten Mythen“ wieder heraufbeschwören wollte. Stärker als in den folgenden Zeilen vermag wohl ein Autor einen anderen nicht in sein Werk einzubeziehen: „*immer wieder bin ich betroffen/wenn ich eliot lese: the waste land/hab ich gefressen mit haut und haar*“ (Hubrich, S. 35). In einem anderen Gedicht bekundet er zweifellos seine Seelenverwandtschaft mit Eliot, wenn er schreibt: „*bringt er die leute auch oft durcheinander/doch stimmen die großen alten männer ihm zu/die die wege kennen von attis über das meer und/ohio bis hin/nach hampshire*“ (Hubrich, S. 97). In „Wie er das manchmal sähe“ sind Eliot und Pound seine „Protagonisten“ (Hubrich, S. 93). Die Intensität dieser Beziehung wird nicht nur in der Überschrift des Gedichts „Hommage auf E. Pound“ deutlich: „*Von Pound hab ich das/der mir ins Fleisch stieß/den Zeitdorn*“ (Hubrich, S. 77). Bei ihm wie bei Pound artikuliert sich „eine Hoffnung und eine sehnsüchtige Erinnerung an Vergangenes“ (E. Hesse, S. 280): „*wo alles/den sinn verliert/bleibt der/topasblick//im gras/das flattergeschrei/des/zeitvogels*“... (Hubrich, S. 74).

1 Rose Ausländer, Lyrikerin, geb. 11. Mai 1907 in Czernowitz, lebt heute in Düsseldorf. Sie studierte Literatur und Philosophie (Essays über Spinoza, Platon, Freud, C. Brunner). 1944 Zusammentreffen mit Paul Celan. 1946 Emigration in die USA. 1963 Rückkehr nach Europa. 1965 Gedichtband „Blinder Sommer“. Bedeutendste deutschsprachige Lyrikerin seit dem Tod von Nelly Sachs und Marie-Luise Kaschnitz. Weitere elf Gedichtbände seit 1972. Seit 1978 Mitglied der deutschen Akademie für Sprache u. Dichtung.

2 Walter Warnach, Dr. phil., Professor für Philosophie, geb. 14. 9. 1910 in Metz, wohnhaft in Köln, fr. Schriftsteller u. a. „Welt des Schmerzes“.

3 Vilma Sturm, geb. 1912 in Mönchengladbach, wohnhaft in Köln; Mitarbeiterin der Frankfurter Allgemeinen seit 1949. Mitbegründerin des „Politischen Nachtgebets“; sehr engagiert in Fragen des Umweltschutzes und der Abrüstung, bisher letzte große Veröffentlichung: „Barfuß auf Asphalt, ein unordentlicher Lebenslauf“, Kiepenheuer u. Witsch 1981.

4 Thomas Stearns Eliot, geb. 1888 in St. Louis, gest. 1965 in London, Erneuerer der angelsächsischen Lyrik (The Waste Land) und des religiösen Dramas (Murder in the Cathedral); 1948 Nobelpreis für Literatur.

5 Ezra Loomis Pound, geb. 1885 in Idaho, gest. 1972 in Venedig; Erneuerer der anglo-amerikanischen Lyrik durch Gründung des Lyrikerkreises der „Imagists“.

Wie Pound, der 1914 mit seiner programmatischen Anthologie „Des Imagistes“ den Lyrikerkreis der Imagisten („Imagists“) begründet hatte, und wie unter dessen Einfluß T. S. Eliot, so bediente sich Hubrich ausschließlich der freien Rhythmen und einer außerordentlich präzisen Sprache, deren wichtigste Kennzeichen die gedrängten, Empfindung und Anschauung in sich vereinigenden Bilder („images“) sind. Wer bei so viel Vergleichbarem Hubrich schnell als Epigone abqualifizierte, ginge fehl. Unübersehbar sind seine Gedichte schöpferisches Zeugnis von erlebter und erlittener Sprache.

Wenn er z. B. rezitierte „*Die angst/die mich im wind schlägt/wie eine verrottete tür//geschunden/vom vielen anklopfen/von fäusten/und treten//nur ganz lose/bin ich noch eingehängt/in mein leben*“... (Hubrich, S. 66) und wenn er dabei am Ende eines jeden Verses eine Pause einlegte, um im Schweigen das Bild nachwirken zu lassen, so wurde es für den Zuhörer – und ihn – Wirklichkeit. Das Wort war für ihn nicht einfach ein „Zeichen“, „kein Bedeutungsträger, wie es die Linguistik so nüchtern abzugrenzen weiß“ (Hubrich, S. 8), für ihn war das Wort die eigentliche Wirklichkeit. Dichten war ihm „*Das unbenennbare mit namen belegen*“ (Hubrich, S. 89). Immer wieder suchte er seinen Gesprächspartnern deutlich zu machen, daß der Dichter ein „vates“, ein Seher, sei. Am deutlichsten fand er dies ausgedrückt in der Gestalt des – blinden – Sehers Teiresias. So sind seine Gedichte Fragmente eines „erlittenen Sehens“ (Hubrich, S. 8) in „*ein anarchisches gewühl/in dem sich nur träume richtig auskennen können*“ (Hubrich, S. 89).

Die Frage nach der Aktualität der Gedanken – und Gedichte – Hubrichs verbietet sich von selbst. Sie sind ebenso zeitlos wie – „natürlich“? – weitab von dem, womit sich eine Mehrheit der Menschen befaßt. Darin lag eine letzte Tragik des Paul Hubrich: Kaum bemerkt von der Öffentlichkeit zu schreiben, weil er schreiben „mußte“, und in dieser Verunsicherung hin- und hergerissen zu sein zwischen Depressionen und hochfliegenden Plänen –

„*und bald, fürchte ich . . .
können wir überhaupt nicht mehr schreiben
vor diesem höllischen bewußtsein
der spiegel
in uns . . .*“ (Hubrich, S. 32)

Literatur:

- Paul Hubrich, Augenblicke eines Schreibnachmittags, Verl. Liebaug–Dartmann 1982
Eva Hesse, Ezra Pound – Von Sinn und Wahnsinn, Kindler Verl. 1978
T. S. Eliot, Ausgewählte Essays 1917–1947, Suhrkamp 1950
T. S. Eliot, Gedichte, Bibliothek Suhrkamp 1977
Akzente. Zeitschr. f. Literatur, Heft 3/Juni 1981

Bildhauer in Troisdorf

Einen Monat stand Troisdorf in diesem Jahr eindeutig im Zeichen von neun Bildhauern, die einer Idee einer Initiativgruppe des Troisdorfer Stadtrates folgten.

In traditionellen und revolutionären Techniken setzten sie ihre von einer Jury favorisierten Entwürfe ins Werk: *Hanna Todamm-Bremer* aus Konstanz formte auf dem Fischerplatz in urtümlich-naiver Art aus Baustoffresten einen fröhlichen Drachen. *Ernst-Reinhart Böhmig* aus Erding holte aus einem tonnen-schweren roten Sandstein einen überdimensionalen Fuß („Fußgängerzone“) heraus, intuitiv-dynamisch. Sein Arbeitsplatz: Am Bürgerhaus. Der Italiener *Selvino Cavezza*, der in Düsseldorf lebt, übertrug seinen Entwurf in eine grazile Gipsform, die stilistisch zwischen Moore und Marini anzusiedeln ist und die körperliche liebevolle Einheit von Mutter und Kind zur Sprache bringt. Die Arbeiten und die Vorbereitungen für den späteren Bronzezug erfolgten auf dem Gelände der ehemaligen Steinmetzwerkstatt Mimzek. Drei weitere Künstler hatten hier ihr Freiluftatelier:

Stuart Rose Denis aus Braunschweig ließ einen sitzenden Mann und eine vom Einkauf heimkehrende Frau in Momentstellung „einfrieren“: menschliche Alltagssituation in Gips und schwarzem Kunststoffüberzug – verallgemeinernd überhöht. Aufstellungsort: Bürgerhauspassage.

Johannes Dröge aus Sundern stilisierte in unnachahmlich perfekter, von Materialkenntnis geprägter Manier eine „große Hand“, die die bewegliche Erde umschließt. Die schützende Hand (Gottes) in grünem Naturstein – entspricht ebenso dem Wunschenken des Künstlers wie die unberührte empfindsame Reinheit der marmornen Erdkugel, die jeder, der „an ihr dreht“, in Bewegung versetzen kann.

Reinhold Georg Müller, Stuttgart, verleiht Steinen eine neue Plastizität, eine kissenhafte Weichheit, die ihrer Härte entgegenzulaufen scheint. Er erklärt seine „Quetschungen“ als Reaktion auf die Wirkung der Studentenunruhen der 60er Jahre. „Weiche“, formbare junge Menschen geben sich steinhart hart und erfahren durch Regierung und Gesellschaft, wie wenig sie erreichen: eine Schraube, ein Stück Metall vermag sie zu verformen, zu strecken, zu klammern, in die Gewalt zu nehmen: Eine überdimensionale Maschinenschraube erweckt in Müllers Arbeit, die an der Realschule-Heimbachstraße Aufstellung fand, den Eindruck, den Stein zusammenzudrücken.

Hannelore Pichelbauer aus Karlsruhe, die am Bürgerhaus arbeitete, gestaltete aus einem Muschelkalkstein ein Symbol der Schizophrenie menschlicher Vitalität, die sich in Ost – West, Nord – Süd, Arm – Reich, Krieg – Frieden, Umweltzerstörung – Umweltschutz manifestiert. Die schöne „glatte“ Erde wird so in zwei Lager zerrissen, gespalten. Beide tragen ihren „Pfahl im Fleisch“ (Metall in Stein). Wie bei einer Sonnenuhr fallen über beide Seiten die Schlagschatten der Zeit.

Giovanni Vetere, Italiener in Troisdorf, dessen Mo-